

Staats-Anzeiger und Herald.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 15. Dezember 1916

Im Weinkelker.

(Bild aus der Champagne von Ludwig Quina.)

Wenn der Feldwebel Ludwig Brandes aus Ahmannshausen in Rheingau zu fälliger Weise ein Inhaber gewesen wäre, so hätten die Brahmanen sicher behauptet, er wäre kurz vor seiner Menschwerdung ein afrikanischer Löwe gewesen.

Es war also sehr weise von dem Gesicht, daß es Frau Theresie nicht Zeuge der folgenden Nachhinein sein ließ, die sich kurz nach dem Einmarsch der nassauischen Landwehrkompanie in dem französischen Fledernour im Stappentum der Champagne abspielte.

Freilich schien die Exposition zu dem Schauplatz eine durchaus heroische Färbung zu haben, an der selbst die zweifach besorgte rheingauische Ehegattin des Feldwebels Brandes ihre Freude gehabt hätte, wenn sie jetzt im unerbittlichen Gewölbe des vereinsamten Gutsbotes gefunden wäre.

Der baumlange Einsiedler des Gehöftes, ein vom gesüchteten Gutsbarn zurückgelassener Verwalter, würgte hilflos ein paar französische Broden heraus.

Da trat auch der zweite Unteroffizier in den Gang. „Aha — Hante, da werden sie liegen, die Waffen.“

Der zitternde Verwalter ließ einen Schlüssel im Schloß knarren, eine Tür sprang auf — und ein wohlbeleibter, süß-fäuliger feuchter Duft stieg Brandes in die morgenerdliche Nase.

„Sacredö!“, rief Brandes mit großmächtigen Augen. „Der Soldat muß es gut mit mir. Hantel. Die Arie droben anzuhören, Völkchen aufstellen, den Mann da nicht aus den Augen lassen!“

„Ma femme!“ jammerte der Verwalter und warf sich in die Arme. „Janzel, es ist insam, eine respektable Dame so einzusperren! Wstanzel! Schlußpunkt!“

Der Unteroffizier machte eine schneidende Wendung, langerte den verregneten Verwalter vor seine Wein- und trannte mit ihm die Treppe hinauf in den Hof.

Feldwebel Brandes war mit den erdramatischen Dämonen weiblich

Wein allein. Er spreizte seine Beine wie der Kolof von Rhodus weitmächtig aus, befaß sich die neu geschaffene Situation. „Hm — wie sollte er sich heute zu den verhängnisvollen Mächten stellen? Die Versuchung war groß. Er dachte seines Hauptmannes, der ihn mehr als einmal väterlich gewarnt hatte, Venus und ihre Milch, den Wein, über Gebühr zu verehren.“

„In den Gewissenskampf bimmelte jetzt ein glodenhelles Frauenstimmchen hinein: „Monsieur Sergeant-major — ich fürchten nicht wie meine Mann.“

Das Matragenperlföhen hatte sich erhoben und stand schlantgliebrig da. Blegam wie unsere Hausmiese und wildbändig wie eine Zigeunerin! dachte der Ahmannshäuser Vaterlandsverteidiger und beugte sich wohlgefällig das feindliche Gewölk. Madebrenchen kann sie auch! Schnalzte sein Gemüt. „Haben Sie einmal in Deutschland gelegen?“

„Im Elsaß, als Bonne.“

„Voll!“ rief Brandes befriedigt. „Aber jetzt — wo sind die Waffen?“

„Nur eine aben id — mes zeug!“

„Messieurs? Herren?“

„No — meine Augen, die bligen tun wie — comme un poignard! Dolch!“

„Ach, verstehe!“ schmunzelte der Feldwebel Brandes und erspürte, wie ihn ein wohlbekanntes Krabbeln durch die Fingerpitzen ging. Er warf seine Körpermächtigkeit näher an die lächelnde Nase heran, die sich furchlos stehen blieb. „Madame, ich schätze den Feind, wenn er tapfer ist. Und wenn sonst keine anderen Waffen hier versteckt sind, als die Dolche dieser Leute, so will ich mich schon selber davon wehren. Hm — Prachtstücke das! Und Prachtschultern — Schultern — und hm — Prachtgürtelchen!“

Er schnurrte wie ein richtiger verliebter Löwe. Aber dann gab er sich einen Rud. „Psst, Brandes! Dich verfluchen in eine feindliche Madame! Das tut kein Rheingauer! Aber die verliebte Löwentimme schnurrte wieder: Ueber ein gelindes Badentätcheln und einen Kuß beim Wein geht keine Sehnsucht nicht! Ein Kuß beim Wein! Hm! Sein Nooh erwachte. Er beslopfte die Fässer und guckte in die dunklen Schattenecken hinter den hölzernen Diaböcken, ob dort nichts Verdrücktes läge.“

„Mit lächelnd — lauernden Blicken folgte ihm die unerlöschene Schöne. „Aber Sie genug geguckt, mon Sergeant-major?“

„Noch nicht genug in diese schönen Augen, Madame!“ schmeichelte der Ahmannshäuser Landwehrföhen und rühte mit seiner Zunge an das wohlgeformte Kinn der grätzigen Feindin heran. „Vor diesen schönen Augen könnte selbst ein nassauischer General kapitulieren. Aber diese Augen würden noch heller leuchten, wenn das Rotenblut der Champagne, das meine feine Nase in diesen Dauben wittert, Herz und Zunge befeuern würde!“

„Parbon, Monsieur — diese Wein gehört meine Gutsbarnen“, wehrte sich die Holbe feurig.

„Kriegsbeute, Madame!“ entfuhr Brandes mit mächtiger Galanterie.

„Sie sein nicht bonnete“, schmolzte das kirchliche Mäulchen.

„Aber durtig wie Holofernes, der nach Wein und Weib geschmachtet hat.“ Doch der Offizier im Kaufschiffen Kopf durch ein Weib verlor, dessen wollte sich Feldwebel Brandes derzeit absichtlich nicht erinnern. Er sah sich vielmehr nach einem Humpen um. In einer Ecke schimmerte ein Probiergläschen auf einer Holzstange. Ein Auerockshorn wäre ihm lieber gewesen, aber am Ende konnte man die Nagelprobe auch mit dem Fingerhut machen.

Er rühte an das größte der fünf Ungelime heran und befaß es gerührt. Er dachte an die lebendige Heimat, an die Rheingauer Gelände, wo sie eben jetzt die reizendsten Edelweiden ferkelten, an Vespertigheit und Gummigeistell-rüchte, und als aus der Höhe der dunkle Quell ins Glas ginstete, kante das Feldwebels Gesicht den verklärten Ausdruck des fernschauen Glanz. Mein Auerockshorn soll leben! wollte er jubeln — aber da, sozte er. Er war in Bendeckung — ma konnte nicht wissen. Unden kante sein Käpen Wisen bis ganz vorberkar. Da hielt er für erjohl das Glas hin. „Madame — den ersten Schluß!“

Das Weibchen läß die Lippen aufeinander. „Sie aber Verant, Monsieur — so trauchen Sie meine hänt Augen?“

„Wir sind in Feindesland“, sagte Brandes brüderlich.

Da rüßte er das Glas aus der Hand und trant mit einem Zug das fällige Kubinkchen aus. „Voll!“

Er schämte sich eheich. Dann schenkte er wieder ein und trant ihr's

zu. „Darf ich mich beschämen lassen von einem schwachen Weibe? Er!“ Der Wein gluckte durch die Kehle. Brandes schnaufte hörbar auf. Das Raß schmiedte wie heimliche Traubenfestigkeit, Sonne und Stein mußten dieselben sein! Er schenkte wieder ein. „Wenn's nicht so spät wäre, müßten meine zehn Jüngens herunter, daß sie mitshwelgen an der roten Quelle! Aber 's ist besser so. Madame, legen Sie sich getroßt auf Ihre Matrage —“

„D non — ich trinken mit die brave Feind!“ Sie glühte ihn heiß an.

„Ah — fuhr Brandes angenehm gereizt in die Höhe. „Am Ende mich niedetrinken? Einen Ahmannshäuser Landwehrmann? Willkommen, süße Gegerin!“ Er lockte und setzte sich rittlings auf eine Holzbank. Die Schlanke warf sich mit einem eleganten Schwung ihm gegenüber auf ein leeres Faß und blidete ihn herausfordernd an. „Ich glauben nicht, daß Sie können vertragen eine solche Wein. Alle Franzosen aben genug nach die fechte Glas.“ „Sieben mal sieben ist auch eine schöne Zahl. Haha-haha — wir kriegen Euch auch darin unter, meine Herren Franzosen!“

Und nun ging an ein Pokulieren, auf das der heilige Urban, der Schupp Patron der Weingolde, mit Reid aus den Wolken herabsah. Das Plauderzünglein der Französin löste sich, während die Kehle des deutschen Landwehrmannes mit jedem Glas durstiger wurde. Er scharmuzierte und flunkerte verliebtes Zeug in ihre Nachtaugen hinein, küßte ihre Hand und — bei Gott! — auch die Lippe mußte dran glauben.

Da gewachte er, wie sie bligschnell ihren Wein versterken wegschüttete.

Holla! Er stugte. Durch sein noch immer sehr unverlesenes Gehirn bangte plötzlich wie mahnenber, ferner Gekonten: nimmi dich in acht — in acht! Wenn die Strammelsvögel viel Trauf en gefessen haben, fängt man sie a leichtesten. Und der Holofernes pflanzte sich plötzlich berauscht und topflos vor ihm auf.

„Beim heiligen Urban — ich will sehen, wie weit die Infamie —!“

Er stand auf und tat, als gäbe es nun in seinem Leib einen gewaltigen Dampf und Brand, ortelte und fiel tollend auf die Matrage. „Leer, wie das Faß des Diogenes soll das Faß — soll das Faß — schent ein, Bacchantin! Diogenes — Dio —!“

Dann raffelte seine Kehle in wüstem Gestammel hinein, und er schloß die Augen. Aber ganz, ganz heimlich zwinkerte er durch die Lidspalten nach der wildblidenden Zigarette, die seine sein Lager schlich. Nun septe er mit einem gewaltigen Schnorchen ein, daß die Fässer mitwaddelten.

Da begann Madame rasch und nervös an der Gewölkemauer zu hantieren. Ein Ziegelstein bröckelte sich plötzlich los und aus der Höhlung zog die Füchsin ein schächelchen hervor, ging damit zum laufenden Faß und schüttete beim Spundloch ein weißes Pulver hinein.

Unter Brandes' blingelnden Lidern starrte Graufen und Entsetzen. Die Mienen der tüdischen Feindin schienen plötzlich häßlicher. Aber der rheinische Falstaff lag reglos und törenbreit auf der Matrage, nur seine Brust raffelte die Komodie zu Ende, und sein Louerauge sah, wie Madame Enemie zu dem Elsaß schlich und eine der Dauben leide emporhob. Dann griff ihre Hand hinein —

Da hörte der schwitzgebadete Rheingauer einen harten, klirrenden Ton, wie wenn Eisen aneinanderstieß. Der wohlbekannte Klang schredte seine Glieder zusammen — er warf seinen von der Dampfchödel - Feinte halb gelähmten Leib empor und storte — in ein ungeschuldig lächelndes Engelsgeßicht. Wie wenn nichts geschehen wäre, mit gepielter Unbeholfenheit und leichter Kollaterie schloßte der dunkle Engel vom Faß weg an sein Lager heran und ließ sich dort mit schauspielerischer Grazie in die Arme. „Mon Sergeant-major, das Rotenblut aben ich vermengt mit meine Blut zu ein wildes Feuer —“

Da packte Brandes den gefährlichen Weibsteufel an den Schultern, von denen das Licht geblüht war, und warf ihn der Länge nach auf das Lager. „o so eidge, eidge Blut!“ schandete sie zusammen. In ihren Augen parrie Schred.

„Ja, Madame, die Blut eines Verkarnt! Wutobend saukten sich seine Arme in die Ihren. „Verfluchen!“

Da polterte es draußen — die Tür knachte im Gefuge — an der Schwelle stand eine erdräunne Hochgeralt: sein Hauptmann.

„Brandes!“ riefte der Horn des Wärlandes. „Veroffen und verschlamp an ein französisches Dirne!“ Er spie auf den Boden.

Da ließen die Krallen das Weib-

bild los, und der Landwehrföhen richtete sich stramm auf. „Herr Hauptmann — vor meiner Degradation soll mir diese da den Abschiedstrunk trendzen! Schent ein, Teufel!“

„Was soll das heißen?“ schäumte der Hauptmann.

„Daß ich meine Kerls vor Gift und Verrat bewahrt habe durch — Wein und Weib.“ Er rüttelte die Halbgefähte zum Leben auf — mit weit aufgerissenen Augen sah sie auf dem Lagerlegen — mit dunklem Faßquell, aus dem plötzlich der seine Duft bitterer Mandeln stieg, füllte er ein Glas und preßte es an ihre Lippen. „Sauf, Saton — daß dir die Eingeweide versten —“

Mit schredberglaffen Blicken storte sie ihn an — plötzlich brach sich ein verzweifetes Getreisch dumpf an den Wänden — da goß er ihr das rote, giftverfäuerte Beerenblut zwischen den Winkzähnen hinab. In wilden Krämpfen schlug der schöne Teufel zu Boden. Leise schäumte der Wein auf den verzerrten Lippen.

„Die Waffen der Champagne!“ Brandes wies auf das Faß mit Wein und auf das — mit Waffen.

Der Hauptmann drückte ihm schoeratmend die Hand. „Brandes, weiß Gott, Sie haben Glück. Das Rest suchen wir lang und die Entbedung —“

— verbanden Herr Hauptmann meiner Leidenschaft für Venus und ihre Milch.“ Ein grimmes Schmunzeln sah unter dem martialischen Schnaubart. Es war der Ausdruck der Verachtung jeglicher Abstinenz.

Der Mann im Graben.

Von Erich von Salzmann.

Im Somme-Gebiet, Mitte August. In der feindlichen Presse beginnt bereits heute das Streiten darüber, wem die Schuld beizumessen sei, daß der große strategische Durchbruch und das Zurückwerfen der deutschen Heere an den Ahein nicht gelungen ist. Wir können es den Theoretikern drüben überlassen, sich untereinander zu janken, ob es an der Gesamtanlage gelegen hat, an der mehr oder minder großen Kriegsfertigkeit des englischen oder französischen Soldaten, an der allgemeinen Unterschätzung des Gegners und der Uebersehung der eigenen Mittel oder was sonst noch für Gründe angeführt werden. Wir wissen es nämlich besser: der einzelne deutsche Soldat im Graben und mit ihm unsere Artillerie aller Kaliber haben den unerhörten Ansturm der Gegner gestoppt.

Als das sieben tägige Trommelfeu von gerade zwei Monaten sich zu jener Höhe steigerte, die bei unseren Feinden den sicheren Glauben erweckte, daß alles Leben in den deutschen Gräben erloschen wäre, da war leider auch ein Moment eingetreten, mit dem unsere Feinde gleichfalls nicht gerechnet hatten. Mit der vollkommenen Einordnung der Verbindungsgräben nach rückwärts und mit der Durchwühlung eines ganzen Geländebereichs durch die schweren Geschosse der Artillerie waren fast alle telephonischen Verbindungen zwischen den Besatzungen der vorderen Gräben und den höheren Stäben durchschossen worden. Eine Verständigung mittels des Fernsprechers war beinahe unmöglich geworden. Die Leitung der Schlacht durch den Feindherren von der Karte aus, die weit hinten in dem mit Dugenden von Telefonen ausgestatteten „betannten unheimbaren Häuschen“ stattfindet, hatte, wenigstens für einige Tage genügt. Der Mann vorn im Graben mit seinen Unteroffizieren und Offizieren, mit seinen Leutnants und Hauptleuten bis herauf zum Bataillonsführer, hand vollkamen auf sich allein, und diese Treuen sind es in allererster Linie, denen die Heimat es zu danken hat, daß die feindlichen Heere die große zu schlagende Lücke in unserer Weisfront nicht durchstuten konnten.

Die Vorbereitung des feindlichen Angriffs war in jeder Hinsicht mit so außerordentlicher Geschicklichkeit geschehen, daß unsere Auffassung nicht mit voller Bestimmtheit sagen konnte, gerade an diesem Punkt und an jenem Punkt muß unbedingt der Hauptstoß eintreten. An diesem Gesichtspunkt heraus war auch die außerordentlich schwierige Aufstellung unserer Abwehrartillerie angeordnet worden. Einzelnen den Erfahrungen anderer Schlachten des Wandschürigen Krieges spielt die Artillerie aller Kaliber in dem Weltkriege mit zunehmender Dauer eine immer größere, entscheidende Rolle. Wir können heute ruhig mit Gewißheit feststellen, daß ein Durchbruch unserer Linien an Stellen, an denen genügend schwere und leichte Artillerie rechtzeitig vorhanden sind, eine vollkommene Un-

möglichkeit ist. Die Präzision und die außerordentliche Technik der in Verbindung mit ihren eigenen Beobachtern und dem „Mann im Graben“ arbeitenden Artillerie sind heute so furchtbar, daß es auch dem tapfersten Soldaten besonders in größeren Massen unmöglich ist, den feindlichen „Feuerriegel“ zu durchschneiden. Dieser „Feuerriegel“ ist das Sperrfeuer aller Kaliber. Wie heute auf hoher See zur Abwehr eines Torpedobootangriffs nicht nur allein die früheren sogenannten Torpedobootwehrgeschütze arbeiten, sondern alle Kaliber diesen gefährlichen Feind bekämpfen, genau so wenden sich heute gegen den drohenden Angriff alle Kaliber der Artillerie der Feldschlacht, die ja in ihrer Kalibergröße nach der Erfahrung dieses Weltkrieges kaum noch eine Grenze kennt. Unsere Artillerie und der Mann im Graben sind in des Wortes wahrster Bedeutung treue Schwestern geworden. Wo sie zusammen arbeiten, da sieht die Front unerschütterlich, und der anlaufende Gegner holt sich unfehlbar blutige Köpfe. Allerdings muß dazu die Artillerie stark genug an Geschützzahl sein. In dieser Stärke liegt natürlich des Rätsels Lösung. Umgekehrt wird der Feind da angreifen versuchen, wo die gegnerische Artillerie am schwächsten ist, denn die Lehren, die uns der Weltkrieg aus einer tiefen Praxis heraus gebracht hat, haben auch die Feinde, und mit Bezug auf Artillerie ganz besonders die Franzosen, gezogen. In der Sommeschlacht trat nun im Anfang an manchen Stellen der Augenblick ein, daß die feindliche Artillerie überlegen war und unsere eigene, treu ausharrende, sowohl an Geschützen wie an Kalibern in der Minderzahl befindliche Artillerie niedergelämpft wurde. Der Artillerist bleibt stehen, auch wenn sein Geschütz zertrümmert und zum Stillstehen gebracht ist. Er geht stets Treue um Treue. Der Deutsche verläßt den Deutschen nicht und das gibt uns die Gewißheit, daß die stählerne Mauer da vorn so lange halten wird, wie es notwendig ist, d. h. bis unsere Feinde eingesehen haben: ein Niederbringen der deutschen Front ist unmöglich.

Und noch eins. Unsere Feinde machen die Welt zurzeit glauben, das Deutsche Reich sei auf der ganzen Front endgültig in die Defensive gedrängt und das sei der Anfang vom Ende, denn jede Verteidigung, sei sie auch noch so stark, müsse einmal mit der Uebergabe endigen. Sie irren sich. Fragt unsere Leute im Graben, Hunderte von Malen sind die Leute nach den sieben unerhörten Tagen des Trommelfeuers an ihre noch lebenden Offiziere herangetreten mit der feindseligen Bitte: „Herr Leutnant, Herr Hauptmann, führen Sie uns doch zum Sturm. Wir schafen's, wir schneifen die da drüben, wir wollen raus und ihnen an den Leib, es gelingt doch sicher.“ Das ist der nie zu brechende Mut des Offiziers des deutschen Mannes. Wir sind allerdings zurzeit in der Verteidigung, aber das ist ein wenig zuzugende Kampfesform. Die da drüben werden eines Tages daran denken müssen, wenn die Feldgrauen wieder vorbrechen, „um es zu schaffen.“ Der Offiziersgeist unseres Heeres ist ungebrochen. Gerade der Mann im Graben, der vorderste am Feinde, besitzt ihn. Seine Sehnsucht ist wohl der heimliche Herd, aber in noch viel höherem Maße ist es der feindliche Graben gegenüber, der ihn wie ein Magnet anzieht, und das Wertwürdige dabei ist, daß es gerade die sind, die diesen Wunsch hegen, die den Krieg in allen seinen Schrecken von Anfang an mitgemacht haben. Welcher Feind will wagen, den Siegeswillen eines solchen Volkes in Waffen zu brechen?

Und das Unglück überleitet schnell ...

„Ziemend kommt herbei das Glück, Leut durch alle Tränen, Leuchtet hell mit aus den Lid meiner blenden Tränen.“

„Und ich jandere fröhlich mit, daß die Welt sich weitet, Doch nicht, daß mit keinem Zeit Schan das Unglück überleitet.“

„Weiß Du's neuste ich, Frau? Wo uns Geld zu machend, In der Leie — Gagnara, Was uns laut beudet!“

— Späte Erkenntnis. Gest: „Aber das Glas ist ja nur halb voll!“

„Wirt! „Gott, wo hab' ich denn meine Gedanken! Das Freuberg fällt ja heute aus!“

— Sie weiß das. Stübchen Pump (zur Melodram): „Wenn Sie wollten, wie gut ich Ihnen bin, Martha!“

„Ja ja, ich weiß schon; so um den 28. Januar!“